

HANSER

Michael Köhlmeier

Abendland

Roman

ISBN-10: 3-446-20913-1

ISBN-13: 978-3-446-20913-8

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-20913-8>
sowie im Buchhandel

Carl war mein Pate, das heißt, er war mein Taufpate nach katholischem Ritus, aber er war viel mehr: Er war mein Schutzengel. Dabei kann ich nicht einmal für mich in Anspruch nehmen, im Kernschatten seiner Flügel gestanden zu haben; denn dieser Platz war ausschließlich für meinen Vater reserviert gewesen. Meine Mutter und ich, die wir uns an meinen Vater klammerten, damit er nicht umstürzte, hatten lediglich die Ränder des Schattens bezogen. Ob der Schutzengel das beabsichtigte? Oder hat er es bloß in Kauf genommen? Die Lukassers – Agnes, Georg, Sebastian – riefen nach ihm, und er verließ sein Institut in Innsbruck, um sich ihr Gejammer und Geschrei, ihr Herumgedruckse, ihre Empörungen, Ressentiments, Proteste, ihre Neid- und Mißgunstanfälle, ihre Aggressionen und Geldsorgen, ihren Weltschmerz und ihre Frustrationen anzuhören. Für uns war das Leben eine andauernde Aufeinanderfolge von Problemen; er bot die Lösungen an. Durften wir darauf vertrauen, daß er sich nicht von uns abwandte? Es sei das Geheimnis des Charismatikers, sagt der englische Schriftsteller Gilbert Keith Chesterton sinngemäß, daß große Gunst zu gewähren und große Gunst vorzuenthalten aus seinen Händen zu ein und derselben Geste werden. Das Vertrauen, das uns Carl entgegenbrachte, hätten wir uns selbst niemals entgegengebracht; es war entweder übermenschlich oder unglaublich. Im ersten Fall hätten wir nur enttäuschen können; im zweiten wäre sein Umgang mit uns nichts weiter als ein Spiel gewesen, bei dem wir, weil wir Figur oder Würfel oder beides waren, logischerweise nicht nachvollziehen hätten können, was daran lustig sein sollte.

Am Anfang unserer Familie war Carl; ihr Keim war gepflanzt in seiner ersten Begegnung mit meinem Vater. Als er meinen Vater zum erstenmal gesehen habe, erzählte Carl, sei nach wenigen Minuten in ihm beschlossen gewesen, daß er sich mit ihm anfreunden wollte, daß er ihm – er betonte – »demütig« folgen und alle Schwierigkeiten beiseite räumen wollte, die sich mit Sicherheit über dem Weg dieses Mannes türmen würden.

Carl und mein Vater waren so verschieden, wie zwei Menschen nur verschieden sein können. Sie lernten einander in Wien nach dem Krieg kennen; mein Vater war vierundzwanzig, Carl bereits vierzig.

Wer schon einmal ein Bild des amerikanischen Folksängers Woody Guthrie gesehen hat, dem brauche ich meinen Vater nicht zu beschreiben – klein, sehnig, zäh, widerborstige dunkle Locken, das Gesicht hager und blaß, im unteren Teil grau von den unbändig nachdrängenden Bartstoppeln, ernste alte Augen, ernster Mund, sogar wenn er bis über die Stockzähne lachte, was ansteckend war, aber immer auch etwas Konspiratives, Rattenhaftes an sich hatte.

Irgendwann in den sechziger Jahren zeigte ich ihm ein Bild von Woody Guthrie, und er glaubte selbst, er sei es. Guthrie hatte auf dem Foto eine Gitarre im Arm – »Was ist das für eine Gitarre? Ich hab' doch nicht so eine Gitarre!« –; an der Gitarre erkannte er, daß es ein anderer war; meine Mutter und ich haben uns schief gelacht.

Wie Woody Guthrie war mein Vater Musiker, und er war nie etwas anderes gewesen. Während des Krieges hatte er Miete, Essen und Versicherungen für sich und meine Großmutter verdient, indem er als der Contragittarrist in einem Schrammelquartett in den Heurigenlokalen auftrat, in Grinzing und Döbling, nach dem Krieg auch in den vom Bombenschutt freigelegten Kaffeehäusern und Schanigärten der Innenstadt. Mein Großvater lebte nicht mehr. Auch er war Musiker gewesen, auch er hatte die Contragitarre gespielt; das Lukasser-Quartett war in den dreißiger und vierziger Jahren die erfolgreichste Schrammelformation der Stadt gewesen. Mein Vater hatte eine Handelsschule besucht, aber vorzeitig abgebrochen und sich ab seinem sechzehnten Lebensjahr ganz der Musik verschrieben; nach dem Tod meines Großvaters übernahm er das Quartett. Er mochte es übrigens nicht, wenn man ihn einen Musiker nannte, er sagte: »Ich bin ein Musikant. Mein Vater war ein Musikant, und ich bin ein Musikant.« Später, als er längst schon keine Schrammelmusik mehr spielte, bildete er sich eines Tages aus heiterem Himmel ein, die »Fachwelt« (ein Wort, das er stets mit einer für mich beschämenden Unterwürfigkeit aussprach) lache über Musikant als Berufsbezeichnung – von da an bestand er darauf, Musiker genannt zu werden.

Hauptsächlich aber trat er nach dem Krieg in den diversen Jazzlokalen auf, die vor allem in den amerikanisch besetzten Bezirken der Stadt eröffneten – in den ersten Monaten 1946 jede

Woche eines. Die bekanntesten Lokale waren im Keller vom Café Landtmann, im Souterrain vom Rondell-Kino in der Riemergasse und die Bijou-Bar in der Naglergasse; der Embassy-Club in der Siebensterngasse im siebten Bezirk war der vornehmste Club, er wurde von einem Amerikaner geführt und war ausschließlich für amerikanische Soldaten gedacht. (Die Musiker, die hier spielten, waren fast alle schwarz, die Zuhörer ohne Ausnahme weiß.)

Österreicher durften das Lokal nur in Begleitung oder unter Vorlage einer schriftlichen Empfehlung eines (weißen) US-Bürgers besuchen. Aber nur wenige Einheimische konnten sich Eintritt und Getränke leisten, gern gesehen waren sie in jedem Fall nicht.

Im Embassy-Club hörte Carl meinen Vater zum erstenmal. Mein Vater betrat allein die Bühne, für seine Musik ließ sich nicht so ohne weiteres eine Band zusammenstellen. Der Besitzer bat die Gäste, ihre Unterhaltungen, und die Kellnerinnen, ihre Arbeit zu unterbrechen.

»Ladies and Gentlemen, George Lukasser, the Genius!«

»Ein schwer definierbares Widerstreben ging von ihm aus«, erzählte Carl. »Der Zauber öffentlich zur Schau gestellter schlechter Laune. Er wirkte so hilflos. Wie ein Anfänger wirkte er. Als würde er zum erstenmal vor einem Publikum spielen und niemand hätte ihm gezeigt, wie das geht. Er war schon ein schlauer Hund und berechnend! Er tat alles, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Und wenn ihn die Leute auch nur deshalb anstarrten, weil sie darauf warteten, daß er das Übergewicht bekommt und vornüber von der Bühne fällt, solange sie still waren und nicht in eine andere Richtung schauten, war es ihm recht.«

Mein Vater war die Sensation des Abends; er war die Sensation des Clubs für über ein Jahr.

Am Anfang galt er wohl als eine Kuriosität; er spielte ein Instrument, wie die Amerikaner noch nie eines gesehen hatten, eine Gitarre mit zwei Hälsen, mit einem normalen Gitarrenhals für sechs Seiten und einem, der weiter oben aus dem Resonanzkasten trat, an dem sieben Baßsaiten aufgespannt waren, die aber nicht über ein Griffbrett liefen, also nicht gedrückt wurden, sondern nur angeschlagen oder gezupft. Carl, der in Wien aufgewachsen und seit seiner Kindheit selbstverständlich immer wieder in Heurigenlokalen gewesen war,

war dieses Instrument vertraut, darüber staunte er nicht; aber über die Musik, die er zu hören bekam, staunte er. Dieser schwächliche Mann, dessen Alter er nicht schätzen konnte, trug keine Schrammeln vor, wie die Contragitarre erwarten ließ; er eröffnete mit Cole Porters *In the Still of the Night*, tat dabei aber so, als wäre diese Nummer in Wahrheit ein Schrammelstück, das erst er in ein Jazzstück umkrempele. Als zweite Nummer gab er einen Walzer von Lanner, dessen Melodie er aber nur einen flotten Durchgang gönnte, ehe er darüber zu improvisieren begann, und zwar in so aberwitzigen polytonalen Bögen, daß Carl, wie er erzählte, der Kehlkopf weh getan habe, so sehr habe alles in ihm darum gefleht, die Lannersche Melodie singend aufrechtzuhalten, damit dieser tollkühne Gitarrist dort auf der Bühne nur ja nicht den Weg durch das Minenfeld seiner Improvisation verliere. Es folgte Ellingtons *In a Sentimental Mood* – mein Vater habe den Titel mürrisch in fadenscheinigem Englisch angekündigt und ein beiläufiges Entree hingelegt, bestehend aus, wie Carl bei späteren Auftritten mitzählte, fünfundzwanzig Akkorden, ehe er in diese so freundliche, sonnige Romanze einbog, die er wieder in einer Weise interpretierte, daß man glauben wollte, der Duke habe das Stück nach einem Heurigenbesuch in Grinzing komponiert. Den weiteren Abend bestritt er mit eigenen Kompositionen und Improvisationen zu spontanen Einfällen. Die Zuhörer waren begeistert; begeistert von der Virtuosität und der Vielfalt der musikalischen Einfälle und sicher auch von der sperrigen Erscheinung meines Vaters. Carl aber war tief berührt, und er wäre, wie er sagte, gern allein gewesen und hätte Stille um sich gehabt. Nie vorher habe er einen Musiker gehört, dem es in solcher Vollkommenheit gelungen sei, Ton und Empfindung in eins zu setzen. Nicht Musik aus Musik habe er gehört; Bezugnahme auf andere Gitarristen, Zitate aus anderen Stücken, wie sie bei den Improvisationen des Bebop üblich waren, gab es in dieser Musik nicht. »Ich hatte das angenehm unangenehme Gefühl, doch so etwas wie eine Seele zu besitzen«, erzählte Carl immer wieder – mein Vater wand sich vor Verlegenheit, wenn er mithörte; sicher war er auch stolz, vor allem aber war er ungeduldig, weil es immer das gleiche war, was ihm an Lob geboten wurde, und nicht einmal eine kleine

Steigerung oder wenigstens eine neue überraschende Wendung. »Es war, als ob er zu uns spräche, ohne Umweg, sogar ohne den Umweg über die Musik, so paradox das klingen mag. Nicht zu einem Publikum sprach er. Publikum ist überall. Publikum ist ein Begriff, der gleichmacht. Jeder im Club durfte sich sagen: Er spricht zu mir, in Wahrheit spricht er nur zu mir. Und jeder hat ihn verstanden. Da saßen Franzosen, Amerikaner, Briten, Österreicher, Ungarn, Tschechen, und ich versichere euch, hätte sich einer der Mühe unterzogen, jeden einzelnen nach dem Konzert zu bitten, er möge aufschreiben, was der Bursche vorne auf der Bühne hinter der komischen Gitarre seiner Meinung nach erzählt habe, man hätte hinterher einen Paken Papier in der Hand gehalten, beschrieben in einem halben Dutzend Sprachen, aber auf jedem Blatt wäre die gleiche Geschichte gestanden.«